

Margrit Brückner

Angelika Henschel, 2019: *Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben. Das Frauenhaus als entwicklungsunterstützende Sozialisationsinstanz*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 357 Seiten. 48,00 Euro

Angesichts der vieldiskutierten Problematik transgenerationeller Weitergabe häuslicher Gewalt ist die von Angelika Henschel vorgelegte Untersuchung zur Bedeutung von Frauenhäusern für Kinder gewaltbetroffener Frauen ein Gewinn für die Forschung und die praktische Arbeit. Mit *Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben* liegt in Deutschland erstmals eine Studie vor, die Kinder retrospektiv selbst zu Wort kommen lässt und deren Erfahrungen und Selbsteinschätzungen systematisch analysiert. Beeindruckend ist die Fülle der Bewältigungsaufgaben, die hier deutlich werden, deren Ge- und auch Misslingen sowie die Heterogenität der Lebenswege der heute jugendlichen und erwachsenen Menschen.

Nach einer Einführung werden im zweiten bis fünften Kapitel die theoretischen Bezüge mit interdisziplinärem Zugang dargelegt. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit der Kategorie Gewalt im Kontext asymmetrischer Geschlechterverhältnisse richtet die Autorin den Blick auf den Forschungsstand zu häuslicher Gewalt und deren Auswirkungen auf Kinder als Zeug_innen und Opfer. Es folgt eine Übersicht über sozialisationstheoretische Entwicklungsgrundlagen, indem anhand des Modells produktiver Realitätsverarbeitung Bewältigungsmöglichkeiten belastender (Gewalt-)Erfahrungen ressourcenorientiert herausgearbeitet werden. Damit ist der Rahmen für eine Untersuchung der Bedeutung von Frauenhäusern als mögliche geschlechtsbewusste und rollenkritische Sozialisationsinstanzen gesteckt.

Das sechste und siebte Kapitel dienen der forschungsstrategischen und methodischen Rahmung, indem die Probleme von Forschung im Kontext von Gewalterfahrungen reflektiert und der eigene ethisch fundierte Zugang beschrieben werden. Anhand von 20 leitfadengestützten, qualitativen – inhaltsanalytisch ausgewerteten – Interviews mit elf männlichen und neun weiblichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die als Kinder im Frauenhaus waren, wird der Frage nachgegangen,

„ob und wieweit ein Frauenhausaufenthalt als vorübergehende Sozialisationserfahrung Einfluss auf die Resilienzbildung der ehemals im Haus lebenden Bewohnerinnen und Bewohner nehmen kann bzw. von den ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern so retrospektiv verstanden und bewertet wird“ (S. 84).

Die theoretisch abgestützte Textanalyse basiert auf systematisch entwickelten Kategorien und ermöglicht ein tieferes Verständnis von Wirkmechanismen und Zusammenhängen jenseits biografischer Prozesse. Henschel verweist darauf, dass das Sample selektiv sei, da sich nur Personen mit einem positiven Bezug zum Frauenhaus zur Verfügung gestellt hätten. Dieser Bias kann, sofern er berücksichtigt wird, so verstanden werden, dass der positive Bezug darin bestand, dass in diesen Fällen ein hilfreich empfundener Kontakt hergestellt werden konnte.

Die Auswertung erfolgt in den Kapiteln 8 bis 16. In einem ersten Schritt wurden retrospektiv die familialen (Gewalt-)Erfahrungen als Ausgangspunkt für die Flucht ins Frauenhaus analysiert. Es wird einerseits deutlich, wie belastend diese Erfahrungen waren und welche zerstörerischen Wirkungen sie auf das Familiensystem hatten. Andererseits zeigt sich aber auch, welche Widerstandskräfte die Kinder entwickeln konnten und wie viele von ihnen Gewalt heute explizit ablehnen, wobei vor allem einige der Jungen durch Phasen ausgelebter Aggressionen gegangen sind, die sie nach eigener Einschätzung bewältigt haben. Den zum Teil mit verunsichernden Stadt- und Schulwechsell verbundenen Aufenthalt im Frauenhaus haben die Interviewten als Kinder retrospektiv unterschiedlich erlebt – zwischen Irritation angesichts der Fremdheit, Erleichterung über das (teils nur vorübergehende) Ende der Gewalt und Freude über die vielfältigen Angebote der Mitarbeiterinnen und über die neuen Spielgefährt_innen. Dieses Erleben hat sich zumeist mit der Dauer des Aufenthaltes in Richtung angenehmer Erinnerungen verschoben. Erkennbar wird, wie einschneidend der oft abrupte Ortswechsel für die meisten Kinder war und wie entscheidend das Gefühl des Willkommenseins, das durch Mitarbeiterinnen und Bewohner_innen vermittelt wurde. Es galt, den Verlust des Zuhauses einschließlich der Trennung vom sehr unterschiedlich erlebten Vater zu meistern und hohe Anpassungsleistungen zu erbringen, für die es individueller Unterstützung bedurfte. Im Alltag des Hauses spielte es eine große Rolle, „normal Kinder sein“ (S. 136) zu können, in Sicherheit zu leben und innerlich zur Ruhe zu kommen, wodurch die zu Hause erlebte Angst und Anspannung aufgrund der Gefahr erneuter Eskalationen allmählich nachließ, die zu einem „Nachklingen in den Ohren“ (S. 142) geführt hatte. Gleichzeitig musste auch Neues bewältigt werden, wie eine durch den Umbruch oft veränderte Beziehung zur Mutter, aber auch zum Vater sowie eine räumliche Enge und konfliktreiche Nähe zu anderen Bewohner_innen, vor allem aber die häufig empfundene Scham, in einem Frauenhaus untergebracht zu sein. Als entlastend wurden die Peergroup, das Kennenlernen konstruktiver Konfliktlösungsmuster, die Gemeinschaftlichkeit im Haus, mehr Freiräume insbesondere für die Mädchen und die von einigen genannte Möglichkeit erlebt, eigene Gewalterfahrungen (zumeist mit Mitarbeiterinnen) zu besprechen. Ähnlich einschneidend wie den Einzug haben viele den Auszug wahrgenommen, auch abhängig davon, ob die Mutter plante, allein mit den Kindern zu leben oder nicht.

Persönlichkeitswirksame Einflüsse des Frauenhausaufenthaltes zeigten sich für die Befragten retrospektiv auf zwei Ebenen: das Frauenhaus als prägender Ort der Zuflucht und als prägend aufgrund neuer Erfahrungen. Dabei ist zu beachten, dass in den Antworten möglicherweise soziale Erwünschtheit eine Rolle gespielt hat. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass die Vorstellung von sich selbst nicht deckungsgleich mit entsprechendem Handeln sein muss; aufgrund unbewusster respektive unerkannter Anteile der eigenen Persönlichkeit ist es jedoch von Bedeutung, wer jemand sein will und wie er oder sie sich sieht, da daraus normative Orientierungen erwachsen können. Als positiv für die eigene Entwicklung wurde u. a. die Erfahrung von Akzeptanz und Anerkennung genannt, die zu „mehr Vertrauen zu Leuten“ (S. 216) geführt und es ermög-

licht habe, „stärker“ und „selbstbewusster“ (S. 218) zu werden sowie Gewalt zu verurteilen und eine eigene „Offenheit“ (S. 221) zu fördern. Besonders einige Jungen entwickelten soziale Berufswünsche und neue Männerbilder („ein besserer Ehemann sein“, S. 223), Mädchen selbstständigere Frauenbilder (sich „gleichberechtigt“ fühlen, S. 229). Abschließend legt die Autorin die gewählten Lebenswege mit den jeweiligen Chancen und Herausforderungen dar, beginnend mit dem Umgang von Gewalterleben zwischen Ansätzen der Bearbeitung und dem Wunsch nach Verdrängen sowie der häufig geschilderten Ablehnung eigener Gewaltausübung. Als wichtige Indikatoren für persönliche Stabilität wurden angestrebte und erreichte Leistungen (die Hälfte hatte mindestens mittlere Reife, viele eine Berufsausbildung) und Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation (was für die meisten zutraf) analysiert, auch wenn viele Hindernisse bewältigt werden mussten und müssen, wie z. B. Lernprobleme durch häusliche Gewalterfahrung („Gott, wenn ich nach Hause komme, was passiert da“, S. 245) oder Ängste über persönliche, familiale und berufliche Absturzmöglichkeiten. Als wichtige Schutzfaktoren der Bewältigung familialer Gewalterfahrungen wurden sowohl Unterstützung und Zuspruch jenseits der Kleinfamilie als auch negative Erfahrungen, die zum Ausgangspunkt für Lernprozesse wurden, und die Fähigkeit interpretiert, trotz dieser Erfahrungen das Positive sehen zu können („dass man einfach eigentlich das Beste daraus machen muss“, S. 271). Im letzten Kapitel fasst die Autorin u. a. die Bedingungen zusammen, die Frauenhäuser zu einer erfolversprechenden, vorübergehenden Sozialisationsinstanz machen können, nämlich materielle und räumliche Ressourcen und ausreichende, qualifizierte Angebote von Mitarbeiter_innen.

Die Relevanz dieser Studie liegt erstens darin, dass sie aufzeigt, wie entwicklungsfördernd Kinderarbeit im Frauenhaus sein kann, wenn die Bedarfe der Kinder verstanden und pädagogisch aufgegriffen werden, wofür die vorgelegte kategoriale Analyse eine solide Basis bietet. Zweitens weist Henschel nach, dass Etikettierungen gewaltbetroffener Kinder als insgesamt entwicklungsgeschädigt nicht der Vielfalt kindlicher Verarbeitungsmöglichkeiten von Gewalterfahrungen gerecht werden, sondern die Stärkung der Kinder dazu beiträgt, eine transgenerationale Weitergabe häuslicher Gewalt zu verhindern.

Zur Person

Margrit Brückner, Prof. (i. R.) Dr., Soziologin, Gruppenlehranalytikerin, Supervisorin, Frankfurt University of Applied Sciences, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse, Gewalt gegen Frauen, das Unbewusste in Gruppen und Institutionen, internationale Care-Debatte.

Kontakt: Frankfurt University of Applied Sciences, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt

E-Mail: brueckn@fb4.fra-uas.de